



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das deutsche Volkslied**

**Götze, Alfred**

**Leipzig, 1929**

5. Weihnachtslied

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72102)

Wir anderen haben Goethes Lied nie so unverfehrt im Volksmund wiedergefunden, wie Meister Gottfried bei jenem Schuster, trotz all seinen Eingriffen und Schnörkeln, und Blums Weise mag uns, in anderen Stimmungen als der getragenen von Kellers Novelle, doch wohl mehr komisch als rührend anmuten, umgekehrt wie bei ihm. Aber wie die unverwüstliche Seele des Lieds in Kellers Erzählung den frohen Ausklang heraufführt, so mag uns die Frage nach dem Schicksal, das Goethes Liedern im Volksmund zuteil geworden ist, harmonisch ausklingen in den Namen Gottfried Keller.

## 5. Weihnachtslied

**K**eine Zeit des Jahres war im deutschen Altertum so mit Festen umgeben wie Weihnachten. Nirgends sind Christentum und Heidentum, Sitte und Kunst untereinander so verschmolzen, nirgends kommen die verschiedenen Bekenntnisse einander so nahe, wie in der trauten Umwelt dieses Festes. Bekannt sind die alten Weihnachtsspiele mit ihrer bunten Märchenstimmung und ihrem Humor, die den Stoff so völlig in den Bereich der Märchenstimmung ziehen (wie um der Hoheit der Gedanken ein gesundes Gegengewicht zu geben), und doch wieder so weit von aller Wirklichkeitstreue entfernt, daß z. B. ein hessisches Weihnachtsspiel das eben geborene Christkind zum Schluß mit den andern Kindern um die Krippe herumtanzen läßt. Das ist echte Märchenlust, wie sie solchen Leuten am besten gefällt, die den ganzen Tag ernst und schwer gearbeitet haben.

Das Weihnachtslied ist ernsthafter, einheitlicher und getragener in seiner Haltung. Das macht: es ist von Haus aus nicht für den heiteren Abend und die häusliche Feier des Festes bestimmt, sondern für den feierlichen Gottesdienst und die Kirche. Geistliche Dichtung ist in Deutschland fast ebenso alt, wie die weltliche. Die ehrwürdigsten geistlichen Lieder erklingen als erstes Zeichen dafür, daß das alte Naturvolk beginnt, ins eigne Herz hineinzuleuchten, und Worte findet, diesen unermesslichen Fortschritt der Gesittung künstlerisch zu gestalten. Die Hauptanlässe zu geistlicher Dichtung waren die drei hohen Feste: wir werden sogleich sehen, wie die Kirche geneigt war, gerade bei diesen Anlässen von der sonst allein geltenden lateinischen Kirchensprache einmal abzugehen und einen kurzen Auslauf hinüber in die Volkssprachen zu gestatten. Am

günstigsten ist von alters her das Osterfest für die geistliche Dichtung in der Muttersprache gewesen. Es fällt in die Frühlingszeit, in der der Eisstoß geht, auch der der Herzen, in der wohl auch auf jedem anderen Gebiet die meiste Lyrik geleistet wird, auch heute noch. So ist Ostern von je bevorzugt. Weihnachtlich bestimmt ist aber doch schon in der ersten Frühzeit der deutschen Lyrik wenigstens eine deutsche Strophe. Sie stammt von dem alten Spielmann Spervogel und gehört etwa ins Jahr 1170:<sup>100</sup>

Er ist gewaltic unde starc,  
Der ze wihen naht geborn wart.  
Daz ist der heilige Krist . . .

Lange hat diese Strophe für das älteste deutsche Weihnachtslied gegolten. Das läßt sich nun bestimmt nicht aufrecht erhalten: alt ist sie gewiß und auch weihnachtlich, aber sicher kein Lied zum Gesang, sondern ein Spruch zum Sprechvortrag. So bleibt das älteste Weihnachtslied, weihnachtlich und liedmäßig, dazu von vornherein sicher völlig deutsch, die ehrwürdige Strophe:

Gelobet seist du, Jesu Christ,  
Daß du Mensch geboren bist  
Von einer Jungfrau, das ist wahr.  
Des freuet sich der Engel Schar.  
Kyrieleis!

Daneben steht ein altes Pfingstlied, das gleichfalls heute noch in der Kirche gesungen wird:

Nu bitten wir den heiligen Geist  
Um den rechten Glauben allermeist,  
Daß er uns behüte an unserm Ende,  
So wir heim soll'n fahren aus diesem Elende.  
Kyrieleis!

Das einstrophige Lied ist gut mittelalterlich, wenn wir es sonst nicht wüßten, könnten wir es aus dem letzten deutschen Wort entnehmen: Elend bedeutet noch „Verbannung“. Die Erde gilt als Fremde, der Himmel als Heimat der Seele. Diese Bedeutung ist dem Wort schon im Lauf des Mittelalters abhanden gekommen, schon darum ist die Strophe alt. Sie wird aber auch unmittelbar bezeugt durch eine Predigt Bertholds von Regensburg, der 1272 gestorben ist. Auch das entsprechende Osterlied ist seit dem

<sup>100</sup> Minnesangs Frühling 28, 13—15.

13. Jahrhundert bezeugt, wie es Goethe als den gegebenen Träger frommer Osterstimmung seinem Faust eingefügt hat:

Christ ist erstanden von der Marter alle.  
 Des sollen wir alle froh sein.  
 Christ will unser Trost sein.  
 Kyrieleis!

Oster- und Pfingstlied sind gut mittelalterlich, das ist ein wichtiger Grund, ein gleich hohes Alter für das entsprechende Weihnachtslied anzunehmen, für das sonst alte Zeugnisse fehlen. Einstrophig wie jene und darum im Stil merkwürdig gedrängt, gleich einfach und getragen, vom Lob Gottes über eine knappe Erzählung zu Preis und Jubel fortschreitend und in ernstem Gegensatz dazu ausklingend in den fremdartig wehmütigen Schrei um himmlisches Erbarmen: so ist das alte Weihnachtslied der Pfingst- und Osterstrophe unbedingt vergleichbar. Auch die Weise zeigt unverkennbare Merkmale des höchsten Alters: in lauter ganzen Tönen und lauter gleichlangen Noten schreitet sie fort, kennt nur die einfachsten Tonschritte und klingt für unser Ohr seltsam unfertig aus. All das weist auf höchstes Alter, und damit bekommen wir für den Gesang in der Kirche des deutschen Mittelalters ein einheitlich klares Bild. Der Kirchengesang war lateinisch wie aller Gottesdienst; nur an den drei hohen Festen erlaubte man der deutschen Gemeinde ein einstrophiges deutsches Lied zu singen. Einstrophig ist auch dieses älteste Weihnachtslied ursprünglich gewesen. 1524 hat dann Luther, wie er es für die erweiterte Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst brauchte, sechs weitere Strophen hinzugeschrieben, ganz wie er das alte Pfingstlied um drei Strophen erweitert hat. Das ist eines der Verfahren, mit denen Luther dem notleidenden Gemeindegesang aufhalf, mit richtigem Takt und einer künstlerischen Kraft, die die junge Fassung des alten Edelsteins würdig werden ließ. Gerade bei seinem Weihnachtslied ist die dichterische Kraft und Fülle wundervoll; auch der Erfolg hat dem Reformator Recht gegeben: durch 400 Jahre hat sich sein Choral in immer junger Kraft lebendig erhalten.

„Gelobet seist du, Jesu Christ“ ist nicht Luthers einziges Weihnachtslied geblieben. Ein anderes führt in eine ganz andere Vorgeschichte hinein, in das Weihnachtsspiel, von dem wir darum den Ausgang genommen haben. Auch in der kirchlichen Dramatik ist Ostern längst vor Pfingsten bedacht worden. Das Evangelium des

Osterfestes, die Bestattung Christi, die Wache am heiligen Grab, die schlafenden römischen Kriegsknechte davor, die Auferstehung des Heilands, der Gang der drei Marien zum Grabe, die zu früher Komik lockende Szene, wie sie beim Würzkrämer Salbe kaufen, zum Grab eilen und die Auferstehung entdecken — all das hat eine dramatische Behandlung geradezu herausgefordert. Sehr früh (schon im 12. Jahrhundert) finden wir in Deutschland ausgebildete Osterspiele vor. Jünger sind wieder die entsprechenden Weihnachtsspiele. Aber auch das Weihnachtsevangelium (Lukas 2) gab eine gute Grundlage, und so hat doch wenigstens schon das spätere Mittelalter ein kirchliches Weihnachtsspiel entwickelt.

In der Wittenberger Kirche, wie sie Luther vorfand, herrschte vom Mittelalter her als gern geübte, dem Volk vertraute Sitte eine schlichte Weihnachtsfeier im lebenden Bild. Man stellte in der Kirche eine Krippe auf, davor knieten ein jüngerer und ein älterer Geistlicher, verkleidet als Maria und Josef, dahinter standen Ochs und Esel, in einfachster Weise aus Holz geschnitz, seitwärts der Prophet Micha mit einer Schriftrulle. Im Hintergrund aber gab eine ländliche Szenerie den Rahmen für die Verkündigung des Engels an die Hirten auf dem Felde ab. Dieses stumme Bild fand Luther vor, er hat es belebt durch sein Lied „Dem Himmel hoch, da komm ich her“, das zuerst 1528 gedruckt ist. Das Lied verteilt an die verschiedenen Gruppen des lebenden Bildes verschiedene Strophen als Text und ermöglicht so, daß das Ganze von Kindern mit den einfachsten Mitteln aufgeführt wurde. Der Weihnachtsengel beginnt und führt seinen Bericht durch fünf Strophen bis zu den Erkennungszeichen des Neugeborenen. Bis dahin hat der Kinderchor, die älteren als Hirten verkleidet, still gelauscht, nun singt er die Jubelstrophe „Des laßt uns alle fröhlich sein“. Hinter einem Vorhang, der nun bei Seite gestreift wird, erscheint die heilige Familie, in ihrer Mitte die Krippe. Die Kinder beten Jesus an: „Bis willekomm, du edler Gast“, und umtanzen zum Schluß die Krippe mit dem Kehrreim eines uralten Wiegenlieds, Susanne, der alten Mutterliebkozung beim Kinderwiegen, die schon in viel älteren katholischen Weihnachtsliedern auf das Christkind angewendet und von da Luther bekannt war.

Es ist nicht der einzige ältere Baustein, den er in sein zweites Weihnachtslied eingebaut hat. Die Melodie, nach der wir heute „Dem Himmel hoch“ singen, steht zuerst in einem Leipziger Gesangbuch von 1539 und ist kurz vorher von Luther komponiert.

Sein Text ist aber elf Jahre älter, und vorher tritt er mit einer anderen Weise auf, die wohlbekannt ist als weltliche Weise beim Kranzsingen und im 16. Jahrhundert auf allen Tanzplätzen immerfort zu hören war. Das volksmäßige Kranzsingen war im 16. Jahrhundert eine sehr wichtige Seite des Volksgesangs, zugleich die heiterste Blüte unseres alten Rätselratens. An Sommertagen versammelte sich die Jugend des Orts um die Linde, die Jungfrauen spendeten einen Kranz und verhiessen ihn dem, der das Beste tut im Singen und vor allem im Rätselraten: das heißt dann das Kränzlein singen. Die Aufforderung dazu gibt der Rätselmeister oder eines der Mädchen in den feststehenden Versen:

Ich komm aus fremden Landen her  
 Und bring euch viel der neuen Mär.  
 Der neuen Mär bring ich so viel,  
 Mer denn ich euch hier sagen will,

und nun folgen die Rätsel. Also auch schon die Rätselmeister geben sich als Boten aus fernen Landen, das alte Motiv ist fast unverändert in Luthers erste Strophe eingegangen, das Versmaß ist genau so geblieben, und die Weise, die die ältesten lutherischen Gesangbücher dazu geben, ist fast Ton um Ton dieselbe, wie beim Kranzsingen. Damit ist dieses Weihnachtslied als sogenannte Kontrafaktur erkannt, als geistliche Nachbildung eines weltlichen Textes unter Beibehaltung der weltlichen Weise. Diese Gattung ist im Zeitalter der Reformation wichtig gewesen: in ihrem evangelischen Gemeindegesang brauchten die Reformatoren Choräle, für die Texte konnten sie aufkommen, aber die geeigneten Melodien ließen sich so rasch, wie die stürmische Praxis sie brauchte, nicht beschaffen. Dagegen hatte das weltliche Lied eine Überfülle sangbarer Weisen: so griffen Luther und die Seinen in jenen Schatz hinüber und legten den allbekannten weltlichen Weisen ihre neuen geistlichen Texte unter. Sie erreichten damit zugleich, daß die neuen Choräle von vornherein im Gemeindegesang geläufig wurden, denn jedem waren diese Melodien und der Anfang der Worte vertraut, und mit dieser Annehmlichkeit wurde der Nutzen verbunden, daß man manches Trink-, Kauf- und Buhliedchen unschädlich machen konnte durch einen neuen unschädlichen, Gott wohlgefälligen Text. In dieser Richtung ist die Kontrafaktur später dem Volksgesang geradezu feindlich geworden; unsere Kenntnis der weltlichen Liedertexte der Reformationszeit leidet

beträchtlich unter dem Bestreben, immer und überall den jungen geistlichen Text vorzuschieben und ihn allein mitzuteilen. Aber bei Luther selbst kann von solcher Absicht noch nicht die Rede sein, er war genial mit seinem Griff ins Volkslied und schuf daraus wieder ein Werk, das sich rasch selber volle Volkstümlichkeit erworben hat und sie durch vier Jahrhunderte zu bewahren weiß.

Auch die alte Volksweise des Kranzsingens lebt in einem Lutherschen Choral fort. Er hat 1543 noch ein drittes Weihnachtslied erscheinen lassen:

Vom Himmel kam der Engel Schar,  
Erschien den Hirten offenbar...

Hier ist der Text vom Volkslied unabhängig, Luther hat einfach ein Stück aus Lukas Kap. 2 in Verse gebracht, und so hat auch die gangbare Weise diesen Choral nicht recht beflügeln können.

Nach Luther ist das 16. Jahrhundert die Blütezeit des geistlichen Volkslieds geworden, wie das 15. die Blütezeit des weltlichen gewesen war. Die Reformation bringt das deutsche Kirchenlied hervor, das dann bis heute nie ganz mit der guten Überlieferung alter Volkskunst gebrochen hat. Ihm kommt gleich in der Zeit seiner Entstehung jener Zug zur Verinnerlichung und religiösen Vertiefung zugute, der die Reformation überhaupt heraufgeführt hat. Später ist in den Zeiten der schwersten Not, im 17. Jahrhundert, das Kirchenlied das starke Band geworden, das die ältere Zeit der deutschen Dichtung mit der neueren verknüpft, der einzige Faden, der nie ganz abgerissen ist. In dieser ganzen Entwicklung liegt es begründet, daß auch im Kirchenlied jetzt wenig altes Sangesgut noch fortlebt, daß ein Alter von vierhundert Jahren hier schon ehrwürdig ist. Nur glückliche Ausnahmeverhältnisse haben landschaftlich einmal ein älteres Lied beim Leben erhalten. Von eigenartiger Schönheit und nach allem, was wir wissen, von ehrwürdigstem Alter ist ein selten gewordenes Weihnachtslied rheinischer Schiffsleute:

Es kommt ein Schiff geladen  
Recht auf sein höchstes Bort.  
Es bringt uns den Sohn des Vaters,  
Bringt uns das ewig Wort...

So teilt Hoffmann von Fallersleben das vierstrophige Lied aus der Inzkofer Handschrift von 1470 mit. Hundert Jahre früher

taucht es in den Niederlanden auf, die ganze ältere Überlieferung weist es an den Rhein, nach dem Andernacher Gesangbuch von 1608 ist es damals dort noch lebendig gewesen. Im 17. Jahrhundert wird es Joh. Tauler zugeschrieben, bei diesem späten Auftreten der Nachricht völlig unglaubhaft. Viel eher dürfen wir damit an einen alten rheinischen Volksbrauch anknüpfen, den Jacob Grimm einer Quelle von 1133 nacherzählt. In einem Wald bei Jnda im ripuarischen Franken wurde ein Schiff gezimmert, unten mit Rädern versehen und durch vorgespannte Menschen erst nach Aachen, dann nach Maestricht geführt. Hier kamen Mast und Segel hinzu, nun ging es weiter nach Tungern, Looz und im Land herum, überall unter großem Zulauf des Volks. Wo das Schiff anhielt, war Freudengeschrei, Jubelsang und Tanz bis in die späte Nacht. Die Ankunft des Schiffs sagte man vorher den Städten an, die öffneten die Tore, und ihre Bürgerschaft zog dem Schiff feierlich entgegen. Der geistliche Berichtserstatter ist dem ganzen Wesen gram, er sieht darin ein sündhaftes, heidnisches Werk und sucht es auf alle Weise zu hintertreiben. Das ist ein wertvoller Fingerzeig darauf, daß in dem Raderschiff beim niedern Volk uralte heidnische Bräuche fortleben. Die Geistlichkeit hat ja seitdem alles Derartige wirksam unterbunden, zumeist dadurch, daß sie schmiegsam in den christlichen Kult herübernahm, was sich irgend annehmen ließ, und so heidnische Unsitte oder was sie dafür hielt mit sanfter Gewalt in christliche Sitte überführte. Gerade bei den Festfeiern ist das hundertfach wahrnehmbar und damit legt sich der Verdacht nahe, daß auch das Weihnachtslied vom Rheinschiff die kirchliche Umbildung jenes uralten Umzugs mit dem Raderschiff darstelle.

Rheinisch ist in seinem Ursprung noch ein anderes Weihnachtslied, wohl das stimmungsvollste von allen, die jetzt leben: „Es ist ein Ros' entsprungen“. Es ist wohl im 15. Jahrhundert entstanden und gehört sicher dem Sprengel von Trier an, hat sich aber schon im 16. Jahrhundert in die von Mainz und Speyer verbreitet. Gesangbücher sind dort durch das ganze 16. Jahrhundert noch nicht gedruckt worden, wie aber um 1600 der Druck beginnt, ist mit einem Schlag das „Alt catholisch Trierisch Christliedlein“ überall vorhanden, in Speyer, Konstanz, Mainz, Paderborn, Köln, Würzburg, Andernach. Es wächst bis zu 23 Strophen, immer wird es nach der heute noch gangbaren Weise gesungen. Aus solchen Quellen kennt es der protestantische Kantor Michael Prä-

torius; er nimmt es 1609 in seine „Musa Sion“ auf und gibt dem Lied den wunderschönen vierstimmigen Tonsatz, der sich bis heute gehalten hat. Den Text kürzt er auf zwei Strophen und nimmt ihm alles, was dem Lied konfessionelle Prägung geben, es zum Marienlied stempeln könnte. Wir können uns die Änderung gefallen lassen als Ausdruck dafür, daß beide Konfessionen an dem schönen Lied mitgestaltet haben.

In wunderlicher Arbeitsgemeinschaft stehen beide Bekenntnisse auch bei dem halblateinischen Weihnachtslied des 14. Jahrhunderts „In dulci júbilo Singet und seid froh“. Mischung lateinischer und deutscher Verse ist immer das Zeichen mittelalterlicher Vagantendichtung. Halbgelehrter Ursprung ist unserm Lied gewiß, richtiges Volkslied ist es auch in den Zeiten nicht gewesen, da das Latein in Deutschland eine lebende Sprache war. Aber Geistliche, Studenten und Kirchenchorsänger waren ein Kreis, immer noch groß und kräftig und sangesfroh genug, um ihr Lied durch den Wechsel der Zeiten zu tragen, und so hat es die Reformation erlebt. Die brach mit dem lateinischen Kirchengesang und hat es fertig gebracht, auch aus unserm Lied alles Latein hinauszusingen, womit dessen ganze, reizvolle Eigenart zerstört wurde. Luther selbst war so schonungslos nicht, aber ganz unangetastet konnte auch er das vorkonfessionelle Lied nicht lassen, als er es 1535 vom Wittenberger Drucker Klug in sein Gesangbuch aufnehmen ließ. Der Katholizismus ist in dem Lied als in einem Werk des Mittelalters selbstverständlich enthalten, die letzte Strophe leitet geradezu in den Marienkult und seine Stimmung hinüber. Die läßt Luther einfach weg, und mit dem ins Sehnstuchtvollen umgebogenen Kehrreim der dritten Strophe „Eya, wären wir da“ klingt bei Luther das Lied stimmungsvoll genug aus. Als dann Michael Dehe 1537 und Leisentritt 1567 ihre katholischen Gesangbücher mit starker Wendung gegen das Luthertum herausgaben, nahmen sie die von Luther selbst herrührenden Änderungen arglos mit herüber.

Noch überraschender wirkt die geschichtliche Aufhellung bei dem Weihnachtslied, das heute von allen das verbreitetste und beliebteste ist: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Seit der Reformation ist kein geistliches Lied so schnell wieder volkläufig geworden, wie dieses. Aus dem liebenswerten Herzen eines jungen katholischen Dorfgeistlichen des Salzburger Sprengels, Josef Mohr (1792—1848), ist es vor 111 Jahren entsprungen. Am 24. De-

zember 1818 hat Mohr als junger Hilfsgeistlicher zu Oberndorf an der Salzach sechs Strophen entworfen, drei davon sind in den Volksgefang aufgenommen worden. Den Text hat man vom Standpunkt des katholischen Dogmas hart angefochten. In einer Notlage hat Mohr die sechs Strophen eilig und ganz ohne Hilfsmittel niedergeschrieben: in die neugebaute Kirche St. Nikola zu Oberndorf war Hochwasser gedrungen und hatte die Orgel beschädigt, so daß sie zur Weihnachtsfeier nicht gespielt werden konnte. Den frisch geschriebenen Text trug der Pfarrer zu seinem Organisten, dem Lehrer Franz Xaver Gruber (1787—1863) im benachbarten Arnsdorf, und bat ihn um eine passende Weise für zwei Solostimmen samt Chor und eine Gitarrebegleitung. Gruber setzte sich ans Klavier, nahm Mohrs Blatt zur Hand, und bald fügten sich ihm die Töne zur Melodie. Das war so rasch möglich, weil dem gut geschulten Musiker ein Weihnachts-Pastorale des großen Neapolitaners Cimarosa treu im Sinn haftete: Anklänge an das italienische Vorbild sind unverkennbar, wenn auch Aufbau und Stimmenführung des Lieds, meisterhaft in ihrer Schlichtheit, ganz Grubers Eigentum sind. Die Weise ist nun wieder vom liturgischen Standpunkt aus nicht ganz einwandfrei. Noch am Mittag des 24. Dezembers konnte Lehrer Gruber seine Noten zu Pfarrer Mohr nach Oberndorf bringen, der erkannte auf den ersten Blick das glänzende Gelingen seines Wunsches, rief sogleich seinen Kirchenchor zusammen und probte bis Sonnenuntergang. In frischer Begeisterung ist das berühmte Lied in der folgenden Nacht zur Christmette gesungen worden. Der priesterliche Dichter sang als Tenor die erste Stimme und begleitete auf der Gitarre, der Komponist als Baß sang die zweite Stimme, der Chor fiel jedesmal zur Wiederholung der Schlußzeilen ein. Beim Heimgehen aber nahm Grubers Frau ihren Mann am Arm und sagte: „Franzl, das wird man noch singen, wenn wir längst gestorben sind“. Sie hat recht behalten, trotzdem die bescheidenen Verfasser ihr Meisterlied, das ihr einziges bleiben sollte, nie haben drucken lassen. Ein paar Wochen später kam der Orgelbaumeister Mauracher aus Sügen im Zillertal und stellte die zerstörte Orgel wieder her. Der musikalische Mann hörte das neue Lied, sein geübtes Ohr erkannte sogleich dessen besonderen Wert, durch ihn gelangte es von Salzburg nach Tirol. Von dort kamen damals berufsmäßige Volksänger ins Reich, vor allem gaben die vier Geschwister Strasser aus dem Zillertal in Leipzig regelmäßig Kon-

zerte, dabei trugen sie zu Weihnachten 1831 die „Stille Nacht“ im Gewandhaus vor, dort hörte sie Kantor Ascher von der katholischen Kirche und trug sie nach Berlin. König Friedrich Wilhelm IV. befahl, daß sein Domchor das Lied bei der Christfeier in der Schloßkapelle vortragen solle. Weil die Singweise vom vielen Abschreiben entstellt war, schrieben die Berliner Musiker um die rechte Weise nach Salzburg, der Brief kam an den erzbischöflichen Chorinspektor Michael Handn und der hatte zu allem Glück unter seinen Chorknaben den jüngsten Sohn des Lehrers Gruber. Durch diesen Zufall kam der Brief in die rechten Hände. Gruber säuberte die entstellte Weise und klärte den Ursprung des Lieds auf. Sein wundervoll bescheidener Brief ist die Grundlage unseres Wissens um das Lied geworden. Auch der früh verstorbene Dichter ist so vor Vergessenheit bewahrt geblieben; in unsern Tagen hat er sein Denkmal in Oberndorf erhalten.

Jetzt ist die „Stille Nacht“ in protestantischen Ländern so verbreitet, wie in katholischen. Ihr Ursprung ist denen, die sie singen, gleichgültig geworden. Die Urheber wären vergessen, hätte sich die ganze Entwicklung nicht in dem geschichtlich geweckten 19. Jahrhundert vollzogen. So ist ein geistliches Volkslied fast vor unsern Augen entstanden und geradezu ein Schulbeispiel des geistlichen Volkslieds geworden, zugleich doch auch ein wunderschönes Beispiel für den lebendigen Fortwachs der Gattung, für das gesunde, frische Leben, das gerade im Weihnachtslied uns entgegenklingt.

## 6. Untergang des Volkslieds?

**Ü**ber dem Volkslied unserer Tage schweben düstere Prophezeiungen. Immer wieder wird die Klage laut, daß es einem raschen Verfall, ja seinem Untergang entgegengehe. Jeder kann sich leicht selbst Erfahrungen darüber verschaffen. In den großen Städten und ihrer nächsten Umgebung ist ja leider gar kein Zweifel: soweit das Leben gewerblich bestimmt ist und die Menschen gar so geschäftig geworden sind, ist es aus mit dem bodenständigen Volksgesang aus der Tiefe. Aber auch wenn man aufs Land hinaus geht oder in eine stillere Kleinstadt — mir ist derartiges in mittleren Städten Badens mehrfach entgegengetreten — kann man von alten Leuten ziemlich regelmäßig die Klage hören, die Jugend singe die alten Lieder nicht mehr, und was etwa